

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Heinz von der Wall: Der "Unheimliche" (1939)

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Heinz von der Wall

Der „Unheimliche“

(1939)

„Er müßte jetzt auch bald hier sein“, meinte Mutter, als ich mit ihr zusammen an diesem Samstagabend Ende April in der Küche saß.

„Es mag schon bald ein Viertel vor neun sein.“

Wir waren es nicht gewohnt, daß Vater noch verweilte, nachdem er seine Arbeit beendet hatte, auch wenn sein Weg von und zur Poststelle ihn durch eine Wirtschaft führte. Alle zwei Monate hatte er an jedem Werktag diesen Abenddienst zu machen; es ging hauptsächlich darum, die über Tag eingegangenen Postsachen zum letzten Zuge zu befördern.

Da wurde die Verandatür geöffnet, und Vater kam herein; er nahm seine blaue Mütze ab und hängte sie an den Garderobenhaken neben dem Spiegel. Er wirkte bei diesem Tun ziemlich verstört.

„Was ist, Heini?“ fragte Mutter. „Setz dich.“ Vater blieb stehen und ging in der Küche auf und ab.

„Da habe ich aber etwas erlebt! - Ich wäre beinahe zu Tode gekommen.“

Ich dachte an einen Unfall. Kürzlich war der Friseur aus dem Dorf bei der Kirche mit seinem Motorrad tödlich verunglückt. Mutter stand auf und wandte sich ihrem Mann zu, den es aber nicht auf einer Stelle hielt. Sie versuchte es noch einmal: „Komm, setz dich doch!“, und sie schob ihm einen Stuhl zurecht. Er faßte ihn mit seinen Händen an der Lehne an, und ich sah, wie sie noch zitterten. Vielleicht ist er am Bahnsteig gestürzt, als der Zug einlief, überlegte ich; aber da begann Vater schon zu erzählen:

„Als ich zum Bahnhof wollte, eben, so wie gewöhnlich, sah ich auf dem Schlackenweg vor Wittes Schuppen, in etwa dieser Höhe, einen Mann stehen, der wohl auf etwas wartete. Er schritt dort hin und her. Als ich bei ihm war, blickte er mich an und rief: ‘Halt, absteigen!’ Er stellte sich vor mein Rad, so daß ich nicht vorbei konnte. Ich mußte vom Rad herunter.“

„Und dann?“ fragte ich.

„Die Kiste her!’ forderte er dann scharf und zog eine Pistole und hielt sie auf mich gerichtet.“

„Was für eine?“ wollte ich wissen und nahm gewahr, daß Mutter, die sich wieder gesetzt hatte, für Sekunden die Hand vor die Augen schlug.

Vater hielt es nicht auf seinem Stuhl aus:

„Das ist ein Gefühl, sage ich euch, wenn der Lauf dir entgegen-droht. - Was sollte ich machen?“

Halb und halb bedauerte ich es, daß ich nicht dabeigewesen war, als es passierte. Vater war lange an der Front gewesen; oft hatte er dort dem Tod in die Augen sehen müssen; ich hatte schon öfter die Aufzeichnungen in seinem Tagebuch der Kriegsjahre gelesen - - hier nun hatte er keinen Rat gewußt. Die Überraschung war wohl zu stark gewesen.

„Ich stand da, und er riß mir die Geldkiste vom Gepäckhalter, ging rückwärts ein paar Schritte zum Schuppen, wo, wie ich jetzt feststellte, sein Fahrrad lehnte, stieg auf und befahl mir: ‘So, jetzt fährst du sofort zum Zug!’ Ich rührte mich wohl nicht sofort, sondern wartete ein wenig. Er stieg wieder ab - ‘

Das war ja wirklich spannend, was Vater da berichtete.

„Und wo hatte er denn die Geldkiste gelassen?“ begehrte ich.

Vater dachte einen Moment nach.

„Laß ihn in Ruhe!“ sagte Mutter.

Vater entgegnete: „Ich denke, die hielt er am Griff mit der Hand, die auch den Lenker faßte. Jedenfalls, er richtete wieder, diesmal aus größerer Entfernung, die Waffe auf mich und herrschte mich an: ‘Bist du noch nicht weg?’ - Dann fuhr er weiter.“

„War denn niemand in der Nähe?“ unterbrach ich Vater wieder.

Er sah mich an: „Was soll denn um diese Zeit auf dem Schlackenweg los sein? Weit und breit niemand zu sehen.“

„Und wir haben hier, so hundert Meter davon entfernt, im Haus gegessen und haben nichts geahnt“, sagte Mutter.

„Er wollte die Landstraße nach Warnstedt herunterfahren. Als er aber mitkriegte, daß die Schranken schon heruntergelassen wurden, nahm er die Richtung Dorf. Ich hatte nach seiner Drohung nur ein paar Schritte zum Bahnhof hin gemacht und alles beobachtet, und da der Zug noch nicht kam, und ich den Flüchtenden nicht mehr sehen konnte, fuhr ich schnell zu Donkers. Dort in der Wirtschaft saßen einige Leute, unter ihnen Ohrentrups Herm, der Schmied. Ich berichtete schnell das Wichtigste, und sie nahmen die Verfolgung auf. Ich mußte sehen, daß ich den Postsack noch am Zug abliefern konnte - das klappte gerade noch - - ich bin über die Schienen gelaufen - - ”

Die Erregung hatte auch mich gepackt. Das war ja spannend wie ein Kriminalroman! Ein Überfall auf einen Geldkisten-Transport mit vorgehaltener Pistole. Ich las augenblicklich neben Rolf Tarring's oder Jörn Farrow's Abenteuern auch besonders gern die Detektivgeschichten in den 20-Pf-Heftchen „Tom Shark“; in ihnen wurden auf Seite 63 oder 64 die Täter entlarvt oder erwischt oder die Fälle gelöst. Wie ging es hier weiter?

„Haben sie ihn gefaßt?“ fragte ich.

„Als ich eben von der Wirtschaft wegfuhr, noch nicht. — Doch ich sollte wieder hingehen, mich weiter erkundigen. Vielleicht ist die Polizei inzwischen auch da.“

Vater griff nach seiner Mütze, setzte sie auf und eilte hinaus.

„Sei vorsichtig, Heini!“ rief Mutter ihm mahnend nach. Natürlich unterhielten wir beide uns noch lange über das eben Gehörte, und erst jetzt kam es uns so richtig zum Bewußtsein, wie froh wir sein konnten, daß alles so glimpflich abgelaufen war.

Mein Bruder Schorsch erschien bald danach, und er hörte dem Bericht, den Mutter und ich, zum größten Teil ich, gaben, natürlich mit genau der gleichen Aufmerksamkeit zu wie wir eben Vaters Erzählung. Am liebsten wären wir beide zu Donkers Krug gelaufen, um weiteres zu erfahren; aber Mutter riet uns davon ab. Vater würde ja sicherlich bald wiederkommen.

Dies dauerte allerdings noch eine geraume Zeit. Man hatte den Täter bis jetzt nicht gestellt. Die drei Verfolger, die nach Vaters Bericht sofort — ebenfalls mit Rädern — ihm nachgejagt waren, hatten gesehen, daß er in einen Feldweg einbog, der ins Moor führte. Sie hatten nicht von ihm abgelassen und waren ihm, da das Gelände unwegsamer wurde, zuletzt zu Fuß auf den Fersen geblieben. Irgendwo hatte einer von ihnen auf einmal hinter einem Birkengebüsch ihm gegenübergestanden. Der Flüchtige hatte sofort wieder die Pistole gezogen und gedroht, zu schießen, wenn die Verfolgung nicht aufgegeben würde. Da hatten sie sich denn entschlossen, abzulassen, da sie ja ohne Bewaffnung waren; und außerdem war es dunkel geworden, so daß das Suchen in dem unübersichtlichen, überall mit Büschen und Bäumen bestandenen Gebiet so gut wie keinen Erfolg versprechen konnte. In der Wirtschaft hatte der Polizist von der Polizeistation Lastrup nach dem genauen Hergang der Tat gefragt und ihn zu Protokoll genommen. Auch dieser hatte es für zwecklos angesehen, dem Täter noch weiter nachzuspüren, auch den Vorschlag abgelehnt, man könne ja wohl die Feuerwehr ins Moor schicken, um den Verbrecher zu fan-

gen. Er hatte die Gefahr solch eines Unternehmens als zu groß, und die Wahrscheinlichkeit, daß etwas dabei herauskomme, als zu gering bezeichnet.

Mein Bruder und ich waren selbstverständlich noch nicht zu bewegen, ins Bett zu gehen; wir gingen die Angelegenheit noch einige Male durch.

Vater konnte sich an Größe, Aussehen und Kleidung des Mannes nur undeutlich erinnern, aber nach dem, was auch die anderen, die ihn gesehen hatte, mitteilten, rundete sich sein Bild doch einigermaßen ab. Er mußte rund 20-30 Jahre alt sein, etwa 1,65 Meter groß. Er hatte eine helle Schlägermütze auf gehabt und eine graue oder braune Jacke, dazu eine lange Hose der gleichen Farbe getragen, und er hatte — wie auch Vater sich entsann — mit einer hellen Stimme hochdeutsch in einem energischen Befehlston gesprochen.

„Er hat mich richtig angeblafft“, meinte Vater, „alles, was er zu mir gesagt hat, duldet keine Widerrede.“

Wir freuten uns, daß der Gewinn des frechen Überfalls mehr als unbedeutend war. Die Geldkiste hatte nur ein paar Mark enthalten.

„Und dafür hätte er vielleicht auf dich geschossen“, sagte Mutter. „Das konnte er ja nicht ahnen“, entgegnete Vater, „er hatte sicher mit viel mehr gerechnet. Und manchmal ist ja auch ein ganz schöner Batzen Geld darin.“

Ich versuchte mir das Gesicht des Räubers vorzustellen, wenn er die Geldkiste öffnete und das magere Ergebnis sah.

Vater mochte wohl ähnliches denken, denn er meinte: „Möglicherweise hat er die Kiste inzwischen irgendwo weggeworfen, da sie so leicht war, dann braucht er sich nicht blamieren, wenn er hinschaut - - “

Am anderen Morgen waren Schorsch und ich vor und nach dem Hochamt — die Eltern waren zur Frühmesse gewesen — von vielen Leuten umringt, die von uns Einzelheiten erfahren wollten; sogar ältere, Bauern und Handwerker, traten neugierig an uns Halbwüchsige heran, mit denen sie sonst noch wohl kein Wort gewechselt hatten. Es war schon ein besonderes Gefühl, so im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, und wir beide gaben gern Auskunft über das, was wir wußten.

Vater indes reagierte zu Hause sehr verärgert über eine Ansicht, die ihm heute morgen ein Mann vorgetragen hatte:

„Ich hätte ihm die Geldkiste nicht gegeben!“ fuchtelte er mir vor meinen Augen herum, ‘ganz egal, wieviel drin war!’ Was er denn

an meiner Stelle getan hätte, wollte ich von ihm wissen. 'Klar doch: Ich hätte ihm unversehens mit einem Hieb die Pistole aus der Hand geschlagen – und dann hätte er nur kommen sollen!' So einfach hat er sich das vorgestellt. Aber du bist ja gar nicht imstande, so schnell und überlegt zu handeln, wenn man dich so überrascht.'

Mir wäre es natürlich auch lieber gewesen, wenn mein Vater bei dem Überfall eine andere Rolle gespielt hätte, die mehr Glanz abgeben konnte. Wenn man es so sehen wollte, mochte man sie als reichlich kläglich betrachten. Aber ich dachte doch, daß die meisten Menschen Vaters Ausführungen billigen würden, zumindest für sich, als er äußerte:

„Ich wünsche es niemandem, daß ihm auf einmal eine Pistole ins Gesicht zielt mit der Drohung, daß sie im nächsten Moment losgehen werde!“

Der Postüberfall bildete auch weiterhin in unserer Familie das beherrschende Thema. Es erhielt neue Nahrung, als ein paar Tage später die „Münsterländische Tageszeitung“ einen Artikel unter der Überschrift „Postraub in Hemmelte“ brachte, in dem unter anderem zu lesen stand:

„Am Sonnabend, dem 29. April, um 20.10 Uhr ist in Hemmelte auf dem 200 Meter langen Wege (Straße) von der Postagentur zur Bahnstation ein Postraub von einem unbekanntem Täter verübt worden. Der Täter zwang einen Postschaffner, vom Rade abzusteigen, und riß ihm, unter Vorhaltung einer Schußwaffe, einen Holz-Kasten von ca. 25 mal 20 cm vom Rade (Kasten war leer) ...“

Je mehr mein Bruder und ich im Verlauf der nächsten Tage von dem Ereignis hörten oder lasen, desto wahrscheinlicher wurde es uns, daß wir, zusammen mit Willi und Alwin Boll, dem Posträuber begegnet waren.

Wir vier unterhielten uns öfter darüber, versagten es uns aber, obwohl es locken konnte, anderen davon zu erzählen. Denn für uns war ein Geheimnis damit verbunden...

Es war vor etwa einem Monat. Wir hatten Osterferien und uns vorgenommen, mal wieder gemeinsam etwas Größeres zu unternehmen. Wir wollten in diesen freien Tagen im Moor, unbemerkt von den gleichaltrigen Jungen, Hütten aus dünnen Baumstämmen, Zweigen, Laub und Moos an verborgener Stelle errichten. Wir suchten und fanden sie in der Nähe eines Grabens, inmitten halbhoher Birkenbäume, und fingen an, Sträucher und Bäumchen zu schlagen und abzusägen. Da wir in der Nähe Leute im Torf arbeiten hörten, gingen wir sehr vorsichtig zu Werke. Es sollte eine

Pfahlbauhütte werden — hatten nicht Altvordere solche, an den Rand der Seen gebaut? — der Boden sollte etwa 30 bis 40 cm vom Untergrund entfernt sein, der hier sehr feucht war.

Als der erste Eckpfahl stand, begannen wir mit dem Einlassen des zweiten. Plötzlich hörten wir ein Geräusch. Jetzt schon entdeckt? dachte ich.

Die Sträucher taten sich auseinander, und ein Mann trat zu uns heran.

„Ein Polizist!“ durchfuhr es mich im ersten Augenblick, da er mit einem grünlichen Rock bekleidet war. Hatte uns jemand angezeigt, daß wir auf fremdem Pfand Bäume abschlugen? Und ging das dann so schnell?

Mein Verdacht verflog sobald: Die Mütze, die der Mann trug, war eine Sportmütze. Er fragte mit einem städtischen Tonfall:

„Na, was machen wir denn hier?“

Es dauerte ein wenig, bis Schorsch zu einer Antwort fand:

„Hütte bauen!“

„Wozu wollt ihr denn eine Hütte?“

„Zum Spielen.“ Schorsch blieb wortkarg.

Der Mann machte eine Bewegung rückwärts mit dem Kopf:

„So, so. Dann paßt auf, daß ihr hier nicht absackt!“

Er meinte sicherlich die hier zahlreich vorhandenen Sumpf- und Wasserstellen von alten Torfspitten.

Willi antwortete rasch:

„Wir können schwimmen.“ Das stimmte zwar nur für ihn, aber nur er hatte es ja gesagt.

Der Fremde musterte uns noch; mir kam es sehr lange vor; dann wiederholte er das eben Gesagte:

„Also, paßt gut auf, daß ihr hier nicht absackt!“

Er entfernte sich. Wir atmeten erleichtert auf. Unsere im Entstehen begriffene Hütte war zwar entdeckt, aber dieser auf uns unheimlich wirkende Mann würde sie wohl nicht weiter verraten.

Willi wartete ein wenig, dann schlich er dem Entschwundenen nach; er war mit dem Rade und hatte es unter hochstehendem Gras und Gesträuch versteckt. Wenn dieser es nun fand?

Willi kam bald zurück und berichtete, daß der Fremde selbst ein Rad habe und den Moorweg nach Süden zu ginge; er führe sein Gefährt an der Hand.

Wir beratschlagten, was wir nun machen wollten; da es dunkel wurde, beschlossen wir, mit der Arbeit aufzuhören und nach Hause zu gehen.

Als wir den Moorweg erreicht hatten, der die Bahnstrecke kreuzte, sahen wir den Fremden gehen, nicht weit von uns entfernt.

Wir gingen nebeneinander weiter, unser Werkzeug tragend. Willi war nicht aufgestiegen. Wir kamen dem langsam vor uns Gehenden zusehends näher. Beeilte er sich deswegen so wenig, um auf uns zu treffen?

Neben dem Tümpel beim Bahnübergang blieb er vollends stehen. Wir waren etwa zehn Meter von ihm, als er mit einem Schwung sein Rad herumdrehte. Es hatte den Anschein, als habe er etwas gegen uns vor.

Wir gingen weiter, zögernder und näher aneinander gerückt. Nichts geschah.

Als wir fast auf gleicher Höhe mit ihm waren, lächelte er:

„Na, kommt ihr schon wieder?“

Willi Boll antwortete:

„Wir haben Feierabend gemacht. Wir haben heute genug geschafft.“ Der Fremde betrachtete den einen nach dem andern von uns; er sagte:

„Ihr seid ja gut ausgerüstet: mit Spaten, Säge und Beil.“ Und er lächelte wieder.

Wir waren froh, als wir kurz danach beim ersten scheuen Umblicken feststellten, daß er uns nicht folgte, sondern an der Bahnlinie entlang nach Nutteln schob.

„Ich habe gesehen“, sagte Schorsch, „daß Hinter- und Vorderrad gut aufgepumpt waren; da hätte er ja fahren können.“

„Und“, meldete sich Alwin Boll, „auf dem Gepäckhalter war etwas Schwarzes festgeklemmt. Ob es wohl eine Maske war?“

Das ließ sich nun nicht mehr klären, doch der Eindruck, daß wir es mit einem 'Unheimlichen' zu tun gehabt hatten, verstärkte sich durch diese Wahrnehmungen noch mehr.

Und als wir in der Nähe der Sicherheit unserer Elternhäuser waren, fingen wir an, über unsere seltsame Begegnung im Moor zu scherzen, und Alwin verstieg sich sogar zur Formulierung einer Gruselmeldung:

„Schreckliche Untat im Moor! Opfer eines schrecklichen Verbrechens wurden vier harmlose, unbescholtene Jungen, als sie - - ”

Und er malte diese Nachricht mit allen Übertreibungen aus, die zu ihr gehörten, bis Schorsch ihn unterbrach:

„Ja, wenn wir nicht so gut bewaffnet gewesen wären - ”

„- mit Spaten, Säge und Beil - - ” ahmte Willi Boll den Tonfall des 'Unheimlichen' nach. -

Und daß der 'Unheimliche' und der Posträuber eine und dieselbe Person waren, diese Ansicht verfestigte sich bei uns bis zur Gewißheit, als am 9. Mai ein weiterer Beitrag zum Postraub in der Lokal-

zeitung erschien. In ihm wurde zunächst erklärt, daß man bisher aus „begreiflichen Gründen“ auf weitere Pressenotizen zu dem Verbrechen verzichtet habe; nun solle die gesamte Bevölkerung zur Mithilfe aufgerufen werden. Das Fahrrad, das er auf der Flucht benutzt hatte und nunmehr aufgefunden worden war, wurde beschrieben, und der Steckbrief des Gesuchten wurde noch genauer. Dann hieß es: „Der Täter ist bekannt. Es kommt ein Bäcker Hugo John in Frage (genannt der kleine Bäcker), 29 Jahre alt, geboren am 8. 1. 1910 in Berschkallen, Kreis Insterburg.“ Es wurde dann vermutet, daß der Täter sich jetzt noch in der näheren Umgebung aufhalte. Er meide die Herbergen und nächtige in einsamen Feldscheunen und Moorhütten.

„Da hätten wir ihm ja beinahe noch eine weitere Unterkunft gebaut“, meinte Willi Boll, der an diesem Nachmittag mit seinem Bruder Alwin zu uns gekommen war.

„Bei Sonnenschein luftig und trocken!“ rief Alwin.

„Und überall mit Aussicht ins Grüne - “ ergänzte Schorsch.

„Wenn wir weiter an ihr gebaut hätten!“ warf ich ein.

Der weitere Text in dem Aufruf eignete sich vortrefflich zum markigen Vorlesen. Ich übernahm den Part:

„Dieser Volksschädling, der mit Waffengewalt gegen seine Gegner vorgeht, muß unter allen Umständen dingfest gemacht werden!... Es sei anerkannt, daß einige Volksgenossen wichtige Mitteilungen machten. Aber es muß noch mehr geschehen! Auf die besonders scharfe Beobachtung jedes einzelnen Volksgenossen kommt es an!“

Ich hielt inne, um die Wirkung meiner Worte zu erproben.

„Das schon“, brummte Schorsch, „aber wir sind keine Volksgenossen.“

„Noch nicht“, ergänzte Alwin. Ich las weiter:

„Die gesamte Bevölkerung des Münsterlandes wird gebeten, bei den Fahndungen nach Kräften zu helfen, damit das Münsterland nicht noch länger durch den Volksschädling beunruhigt wird. — Es muß die Verhaftung des John gelingen!“

Nach längerem Überlegen einigten wir uns darauf, daß wir nicht zur Polizei gehen wollten. Zum einen, die für uns zuständige Polizeistation Lastrup war 7-8 Kilometer von uns entfernt, und zum anderen, ob man uns dort gegebenenfalls überhaupt ernst nahm? Aber, und das nahmen wir uns vor, wenn uns jemand fragen würde, dann wollten wir umfassende Auskunft geben über unser Zusammentreffen mit dem ‘Unheimlichen’, über seine Bemerkungen, über sein fahrbereites Rad und das schwarze Ding auf seinem

Gepäckhalter. Auch Datum und Uhrzeit würden wir akkurat benennen.

Jedoch, war unser 'Unheimlicher' mit absoluter Sicherheit der 'kleine Bäcker'? Er hatte uns zuletzt recht freundlich angelacht. Im Verlauf der kommenden Tage und Wochen befragte uns niemand in dieser Angelegenheit, und es wurde ruhiger um sie. - - Über ein Jahr später mußten mein Vater und die drei Männer, die den Posträuber verfolgt hatten, nach Verden an der Aller fahren, um dort als Zeuge aufzutreten.

Als Vater wieder zu Hause war, berichtete er uns, daß er dort unter verschiedenen Männern, die ihm aus dem Gefängnis vorgeführt wurden, den Täter des Überfalls auf ihn erkennen sollte. Man habe sie ihm sehr grob und rigoros gegenübergestellt; es sei ihm aber unmöglich gewesen, eine klare Aussage zu machen. Den anderen Hemmeltern sei es nicht viel besser ergangen.

Man habe dort auch noch ein paar Einzelheiten zur Festnahme des 'kleinen Bäckers' erfahren. Man habe ihn da als einen sehr schweren Jungen bezeichnet. Er habe mit jeder Hand nach einer Pistole gegriffen, als die Polizei in eine Scheune eindrang, in der er übernachtete. Da er aus dem Schlaf aufgeschreckt worden sei, habe man ihn überwältigen können, ehe er die Möglichkeit zum Schießen hatte, und er habe sich ergeben müssen.

„Ich war ja nicht der einzige in Verden“, schloß Vater, „aber wenn ich hätte sagen sollen, der oder der von denen, die da unter scharfer Bewachung vor mir standen, ist es gewesen, und wenn es von mir abgehangen hätte, ne, wißt ihr, ne -“

Monate darauf hörten wir, daß Hugo John, geboren in Berschkallen, Kreis Insterburg, der 'kleine Bäcker' und vermutlich unser 'Unheimlicher', zum Tode verurteilt und enthauptet worden sei.

Ursula Lange

Begegnung am See

Wenn der Drossel Morgenlied den neuen Tag ankündigt und ein junger Frühsommerhimmel seinen Mantel über grünkeimende Fluren breitet, wenn die welligen Äcker rings ums Haus im Sonnenbad sich dehnen, dann zieht es mich hinaus zum See, den man Bergsee nennt. Einst von Menschenhand als geisterhaft toter, lebensfeindlicher Klärteich zum Nutzen eines längst vergessenen Bergbaus geschaffen, bringt das heutige kleine Paradies in seiner sanften Schönheit die leisen, verhaltenen Töne der Landschaft zum Klingen. Das geheimnisvoll glitzernde Wasserauge im dichten Wimpernkranz seiner Gräser, Kräuter, Farne, Sträucher und Bäume schenkt einer Vielzahl von Vögeln ein Reich, in dem sie unangetastet von jeglicher Unrast leben können. Freilich, das Grün der Pflanzen am Rande des Sees macht in der Begegnung von Wasser und Land nicht halt. Besitzergreifend dringt es vom sandigen Ufer her in das Refugium seiner gefiederten Bewohner ein. Die Vorhut von Schilf und Röhricht steht mit den Füßen im Wasser. Erlen, Weiden und Birken drängen nach. Wann wird sich das Seeauge für immer schließen? Irgendwann werden die Wasservögel, die Frösche, die Libellen Heimatlose auf der Suche nach einem neuen Zuhause sein.

Noch geben verschlungene Uferpfade vor der Wand aus lichtem Birkenfiligran und samtdunklem Fichtengrün immer wieder neue Ausblicke auf das Wasser frei. Von weißblütigen Brombeerranken und Eichenschößlingen flankiert führt eine kleine Treppe vom Deichweg hinunter zum Ufer, wo die milchigen kurzen Duftkerzen der Rainweide zwischen ihren dunkelgrünen Lanzettblättern an hohem Strauch leuchten und den Weg ins Röhricht weisen. In steiler Höhe segeln unter dem seidigen Himmelsschirm wollweiße Wolken dahin. Ihr Abbild schwimmt im spiegelklaren See, hell glänzend wie das Gefieder des Schwanenpaares, das auf dem Wasser zwischen der kleinen bewachsenen Insel und der weit in den See hinausragenden Landzunge in majestätischer Eintracht
